

YANA LEMBERSKA

Ruth Almogs *Ein Engel aus Papier* (1993)

Eine Gesellschaft von „Anderen“ aus der Sicht einer Sabra

Der entwurzelte Mensch lauert tief in jedem Israeli, er belastet seine Träume und prägt seine Gedanken. Der Entwurzelte lässt die Fremdheit in die Wirklichkeit eindringen und schaut verstohlen wie ein ausgegrenzter Großvater durch die neuen „israelischen“ Namen der Kinder.¹

Die israelische Gesellschaft besteht heute, mehr als 60 Jahre nach der Staatsgründung, zum Großteil noch immer aus Einwanderern. Die israelische Kultur unterscheidet sich jedoch grundsätzlich von vielen anderen Immigrant-Kulturen. Dies drückt sich nicht zuletzt in der Sprache aus. Man bezeichnet die Einwanderung nach Israel als *Alija*, einen Aufstieg in die Heimat. Die Auswanderung aus Israel wird hingegen mit dem Wort *Yerida* ausgedrückt. Diese Begrifflichkeiten tragen scharfe Sinnkonnotation in sich. So wird vorausgesetzt, dass die Einwanderer ihre Immigration als eine glückliche Rückkehr in die historische Heimat und zu dem jüdischen Nationalbewusstsein, das in der Diaspora oft unterdrückt worden war, empfinden. Diese Idealsicht auf die Einwanderung nach Israel stand im Zeichen der zionistischen Ideologie und wurde lange Zeit als Norm nicht in Frage gestellt. Man beachtete dabei kaum, dass die aus verschiedenen Ländern stammenden und mit sehr unterschiedlichem Kulturhintergrund ausgestatteten Immigranten oft die Emigration aus dem Heimatland als einen Bruch in ihrem Leben empfanden. Viele immigrierten nicht aus politisch-ideologischer Überzeugung, sondern notgedrungen, weil sie aus ihrer alten Heimat aufgrund von Diskriminierung, Antisemitismus und Verfolgungen vertrieben wurden. Es waren also zum Teil Flüchtlinge, die sich in der neuen Heimat als Entwurzelte empfanden.

Die deutschsprachigen Einwanderer kamen meist aus dem säkular geprägten Umfeld der europäischen Aufklärung. Viele von ihnen versuchten, die mitgebrachten westlich-europäischen Kulturgüter in dem Wertesystem Israels zu verankern und dort als verbindliche Normen zu etablieren. Sie waren nicht bereit, ihre vom deutschen Humanismus geprägte Kultur für die israelische Pioniers-Identität aufzugeben. Auch fiel es den westeuropäischen Juden schwer, ihren gewohnten Lebensstandard gegen die nahöstliche, aus ihrer Sicht rückständige, Lebensweise einzutauschen. So hatte diese Gruppe verstärkt Integrationsprobleme in der heterogenen israelischen Gesellschaft. Für viele war das Leben in

¹ Nissim Calderon, Flüchtlinge und Entwurzelte: Israel als ästhetischer Ort, in: Anat Feinberg (Hg.), *Moderne hebräische Literatur*, München 2005, S. 126.

Israel von Entfremdung und Einsamkeit geprägt. Ferner brachten die europäischen Einwanderer ihre traumatischen Erinnerungen an die Verfolgungen und den Antisemitismus mit sich.

In ihrer Abweichung vom zionistischen Ideal, dem so genannten „neuen Hebräer“, war diese Gruppe unbequem für die öffentliche Wahrnehmung. Dass die Probleme der Einwanderung und der Integration sowie auch die Auseinandersetzung mit den Schoa-Überlebenden lange Zeit ein Tabuthema in der zionistisch geprägten israelischen Gesellschaft war, zeigt sich auch daran, dass dieses Thema nur selten Eingang in die frühe israelische Literatur fand. Umso intensiver widmen sich die gegenwärtigen israelischen Autoren dieser Problematik.

Einer der ersten Autoren, der sowohl den Krieg als auch das Leiden der Überlebenden und der Einwanderer in seinen Werken thematisiert, ist Aharon Appelfeld. Bereits in seiner ersten Erzählung beschreibt er eindringlich und ohne Pathos oder Sentimentalität die schwierigen Momente im Leben der Flüchtlinge. In einem Interview erinnert sich der Schriftsteller an seine Ankunft in Israel:

Als ich 1946 ins Land kam, sollte ein neuer Jude geschaffen werden, einer, der anders ist als der Jude, wie er bisher war. Er sollte größer, blonder sein. Er sollte Bauer sein und Soldat. Er sollte die Vergangenheit hinter sich lassen.²

In seinem autobiografischen Werk *Geschichte eines Lebens*³ (2005) beschreibt Appelfeld die Probleme, die er beim Versuch der Anpassung erlebte. Er setzt sich intensiv mit der eigenen Situation als Einwanderer auseinander, der seiner Heimat und Sprache beraubt, sich in einer neuen Welt behaupten muss.

Ruth Almog, im Gegensatz zu Appelfeld, eine in Israel geborene deutschstämmige Autorin, die sich mit dem Leben der Einwanderer sowie mit den Problemen der Integration dieser in ihrer Novelle *Ein Engel aus Papier*⁴ (1993) auseinandersetzt, soll im Zentrum der weiteren Auseinandersetzung stehen.

Ruth Almog – *Ein Engel aus Papier*

Ruth Almog ist eine *Sabra*, eine in Israel geborene Israelin. Zwar kommen ihre Eltern aus Deutschland, sie selbst ist jedoch 1936 als Tochter einer deutschstämmigen jüdisch-orthodoxen Familie in Petach Tikwa, der ersten hebräischen *Moschawa*, geboren. Umso interessanter ist es, dass gerade sie sich dem Schicksal der Einwanderer, die aus ihrem sozialen und kulturellen Umfeld herausgerissen sind, widmet.

² Aharon Appelfeld im Gespräch mit Gisela Dachs, „Ich bin der Israeli schlechthin“, in: Zur Leipziger Buchmesse: Der israelische Schriftsteller Aharon Appelfeld über jüdische Parallelwelten, ausländische Klischees und die Wirklichkeit seines Landes, in: *Die Zeit* (17. März 2005), online verfügbar unter: <http://www.zeit.de/2005/12/Appelfeld> (zuletzt geprüft am 9.9.2011).

³ Aharon Appelfeld, *Geschichte eines Lebens*, aus dem Hebr. von Anne Birkenhauer, Berlin 2005.

⁴ Die Originalausgabe erschien 1993 auf Hebräisch unter dem Titel *Me'il katan* im Verlag Keter Publishing House Jerusalem; die deutsche Übersetzung von Mirjam Pressler liegt seit 2000 im Bleicher Verlag Gerlingen vor.

Das Zusammenleben jüdischer Immigranten aus verschiedenen europäischen Ländern steht im Mittelpunkt ihrer Novelle *Ein Engel aus Papier*. Aus Sicht eines Heranwachsenden namens Paul-Schaul beschreibt die Autorin die frühen 1940er Jahre in Israel und widmet sich vor allem der Darstellung der Leben derer, die nicht in das ideologische Korsett des Zionismus passen und sich daher nur mühsam in die israelische Gesellschaft integrieren. Almog charakterisiert ihre Figuren als „refugees, people who ran for their lives. People who struggle for their food, work and place. They are different from the people who came earlier as Zionists and not because of the war.“⁵

Die Darstellung des Milieus der Einwanderer und die Auseinandersetzung mit den inneren Konflikten der aus dem vertrauten Umfeld entrissenen und in eine neue Umgebung verpflanzten jüdischen Immigranten bilden den inhaltlichen Kern der Novelle. Mit einer Vielzahl einzelner Skizzen von Lebenssituationen gelingt es Ruth Almog, ein bemerkenswertes Panorama der Emigranten aus Mittel- und Westeuropa in ihrem Werk zu kreieren. Die vielen Einschübe in Jiddisch, Polnisch oder Deutsch sowie die lyrischen Einfügungen in Ladino verleihen dem Werk seine Authentizität. Ihre Novelle *Ein Engel aus Papier* ist die Schilderung einer Gesellschaft von „Anderen“ aus der Sicht einer *Sabra*. Die feinsinnigen und sensiblen Beobachtungen sind von einem Bewusstsein für den Zustand der „Nicht-Zugehörigkeit“ durchdrungen. Yael Feldmann bemerkt dazu:

Almog was remarkable for her awareness of the condition of “non-belonging,” which she had apparently experienced first hand in her birthplace, Petah Tikvah, one of the earliest Jewish settlements in Palestine.⁶

Dieses Bewusstsein kann auf mehrere Faktoren zurückgeführt werden. Nicht zuletzt auf die deutsche Sprache und Kultur, die sie als Kind sowohl zu Hause als auch in der engen Gemeinschaft der Einwanderer, deren ihre Eltern zugehören, umgab.

Das Zusammenprallen der Kulturen

Hier [...] hatte jede Nationalität einen Spitznamen: Rumänen hießen *Dieb*, Marokkaner *Messer*, Irakische *Pyjama* und die Jeckes aus Deutschland *Tölpel*.⁷

Neben dem Konflikt der Identitäten (Diasporajude vs. *Sabra*) schildert Ruth Almog die Spannungen, die durch das Aufeinanderprallen der unterschiedlichen Kulturen und Mentalitäten innerhalb des Einwanderermilieus auftreten. So zum Beispiel die durch gegenseitige Verachtung geprägte *Aschkenasim-Sephardim*-

⁵ Ruth Almog im Gespräch mit der Verfasserin am 25. November 2008.

⁶ Yael Feldman, Ruth Almog, in: *Jewish Women: A Comprehensive Historical Encyclopedia*, 1 March 2009. online verfügbar unter: <http://jwa.org/encyclopedia/article/almog-ruth> (zuletzt geprüft am 1.6.2012).

⁷ Eli Amir, *Im Schatten der Orangenhaine*, aus dem Hebr. von Stefan Siebers, Bergisch Gladbach 2004, S. 26.

Beziehung. Die orientalischen Juden werden mit dem Vorwurf konfrontiert, primitiv und wenig gebildet zu sein:

„Diese primitiven Leute“ [...]. „Die eine ist noch nicht mal siebzehn und bekommt ein Kind, die andere noch keine fünfzehn und heiratet.“ [...] „Da sieht man, wie weit wir hier in diesem Palästina gekommen sind! Hier ist nicht Wien. Das hier ist der Orient.“⁸

Besonders auffallend ist jedoch das negative Verhältnis zu den aus dem deutschsprachigen Raum stammenden Juden, den *Jeckes*.⁹ Diese werden abfällig als „die Deutschen“ bezeichnet und stellen oft eine Projektionsfläche für den Hass gegen Nazideutschland dar. Dieses Phänomen ist paradox. Die deutschen Juden sind, wie der Rest des europäischen Judentums, Opfer der Nationalsozialisten und tragen keinerlei Verantwortung für die dramatischen Ereignisse, die sich europaweit abspielten. Dennoch werden Scha'ul und seine Eltern wiederholt mit absurden Vorwürfen und Beleidigungen konfrontiert. So wird Scha'ul zum Beispiel für eine relativ harmlose Bemerkung über ein Nachbarskind von den mitspielenden Kindern brutal geschlagen und als „dreckiger Nazi“ beschimpft.¹⁰

Auf der anderen Seite ist es interessant zu beobachten, wie die Juden aus dem deutschem Kulturraum, trotz der ihnen in ihrem Herkunftsland widerfahrenen Schrecken der Verfolgung, die deutsche Sprache, Kultur und Traditionen in die israelische Realität übertragen und diese in ihrem neuen Alltag weiterleben. So zieht Scha'uls Familie, als sich die finanzielle Lage verbessert, in ein „deutsches“ Viertel, was das Leben des Jungen stark verändert:

In der neuen Umgebung sprachen alle Nachbarn deutsch oder jiddisch, und zwischen zwei und vier Uhr nachmittags durfte man niemanden stören. Die Erwachsenen verlangten von Kindern, [...], dass sie leise und höflich sprachen. In den kleinen Seitenstraßen hatte jedes Haus einen Garten, und die Leute zogen auf ihren Balkonen Geranien und Kakteen.¹¹

Deutsch – von der Mutter- zur „Stiefmuttersprache“

Die intensive Auseinandersetzung der Autorin mit der deutschen Sprache findet Einzug in die Erzählung. Die meisten Charaktere in der Novelle stammen aus dem deutschsprachigen Raum. Ihre Kultur wurde durch diese Sprache maßgeblich geprägt. Aharon Appelfeld versucht die Rolle, die die deutsche Sprache für assimilierte Juden in Europa vor dem zweiten Weltkrieg gespielt hatte, begreiflich zu machen: „[D]eren Kultur [war] deutsch. Sie war Religionsersatz für assimilierte Juden, die ja ihren Glauben hinter sich gelassen hatten.“¹²

⁸ Ruth Almog, *Ein Engel aus Papier*, aus dem Hebr. von Mirjam Pressler, Gerlingen 2000, S. 119.

⁹ Zur Darstellung der *Jeckes* siehe: Anat Feinberg, Abbild oder Zerrbild? Die Darstellung der Jeckes in der hebräischen Literatur, in: dies. (Hg.), *Moderne hebräische Literatur*, S. 140–163.

¹⁰ Almog 2000 (wie Anm. 8), S. 43.

¹¹ Ebd., S. 126.

¹² Gisela Dachs, „Ich bin der Israeli schlechthin“, in: *Die Zeit* (17. März 2005), online verfügbar unter: <http://www.zeit.de/2005/12/Appelfeld> (zuletzt geprüft am 9.9.2011)

In Israel wird die deutsche Sprache als die „Sprache der Mörder“ stigmatisiert. Almogs Protagonisten sind gezwungen, ihre Muttersprache, die einen festen Teil ihrer Identität darstellt, aufzugeben und das Hebräische als Ausdruck der neuen Identität anzunehmen. Das Erlernen der hebräischen Sprache wird dabei zu einem Gradmesser der Integrationsbereitschaft. Die Diskrepanz zwischen der Liebe zu der deutschen Sprache und Kultur und dem Bewusstsein dafür, dass diese Sprache von den Nationalsozialisten missbraucht wurde, beschäftigt die Charaktere von Almog. So ist besonders Selda Hirsch von dieser Ambivalenz geprägt und leidet darunter. Selda lässt sich von Paul-Schau‘ul Bücher auf Deutsch aus der Bücherei mitbringen, sie liebt deutsche Literatur und kann in keiner anderen Sprache lesen als in der „Sprache der Mörder“, wie sie diese bezeichnet.

Selda übernimmt exemplarisch die Rolle des „Anderen“ in der Novelle. Entgegen dem zionistischen Ideal verkörpert sie den Stereotypen eines Diasporajuden. Sie ist intelligent, gebildet, musikalisch, allerdings körperlich wie seelisch geschwächt, krank und gänzlich unfähig, sich den neuen Herausforderungen des Lebens zu stellen. Sie glaubt weder an Erlösung, noch an ein erfülltes Leben in der neuen Heimat oder an die zionistische Vision. Das Festhalten an der deutschen Sprache wird hier zu einem Symbol für die gescheiterte Integration, für die Unfähigkeit Seldas, ihre alte, „kranke“, in der europäischen Kultur verankerte Identität zugunsten einer neuen, in der zionistischen Vorstellung „gesunden“ israelischen Identität abzulegen. Selda kann sich nicht von den Schrecken des Erlebten befreien und bleibt in einem „Land mit zu viel Licht“¹³ in der Dunkelheit ihrer Vergangenheit verhaftet. Traumatisiert und ängstlich traut sie sich kaum aus ihrem Zimmer und stirbt letztlich an einem „gebrochenen Herz“.¹⁴

Die Erlösung als zentrale Frage

Einer der wichtigsten Aspekte der Novelle, wie die Autorin selbst bemerkt, ist die Frage nach Erlösung: „Yet there is another aspect to the story. I wanted to put in the center of it the question of the ability of reaching redemption, either privately or on a national scale.“¹⁵ Die Auseinandersetzung mit der Erlösung im privaten und im nationalen Sinn steht im Zentrum der Erzählung. Ruth Almog versteht Erlösung als einen mystischen Begriff, daher setzt sie an mehreren Stellen der Geschichte Zeichen, die auf die mystische Richtung im Judentum hindeuten. Man benötigt einige Kenntnisse der jüdischen Mystik, um diese Referenzen im Text zu entdecken. Die Hinweise finden sich beispielsweise in der Sambation-Legende, in den Namen der Straßen, die auf die Namen der Autoren von kabbalistischen Texten anspielen und in den Liedern von Esterika, die zu den Lieblingsmelodien von Shabbtai Zwi gehören. Die einzelnen Aspekte des mystischen Motivs sind zumeist mit der Erlösungsfrage verbunden.

An der Figur von Selda Hirsch wird also eine zentrale Fragestellung erörtert: „So, the main question is: Is redemption possible. This is what Zionism suggested

¹³ Almog 2000 (wie Anm. 8), S. 26.

¹⁴ Ebd., S. 24.

¹⁵ Ruth Almog im Gespräch mit der Verfasserin am 25. November 2008.

and what Selda does not believe in.“¹⁶ Selda ist eine Antipode zum Bild des „neuen Hebräers“. Sie glaubt nicht an eine erlösungsverheißende Ideologie. Hier wird der Zionismus als der einzig mögliche Weg zur Erlösung hinterfragt.

Seldas Tod fällt auf Jom Kippur, den Tag der Sühne. Hier findet eine Umdeutung religiöser Elemente statt. So wird das aus dem Bereich des jüdischen Ritus entlehene Symbol des Sühneopfers mit neuem Sinn versehen: es stellt einer Metapher für das Opfer der Immigration, der Integration und des Kulturkonfliktes dar. Der Tod von Selda Hirsch versinnbildlicht den Abschied von der Diasporaexistenz und die Aufgabe der alten, in der europäischen Kultur verankerten Identität zugunsten der neuen, israelischen. Das symbolische Sühneopfer markiert den Übergang von der Vergangenheit zur Zukunft, von der Diaspora zum *Erez Israel*. Die Novelle wird mit einem Vers aus dem *Ne'ila* Gebet zu *Jom Kippur* beendet:

Öffne uns die Gnadenpforte,
Jetzt wo sich bald schließt die Pforte,
Denn es schwindet hin der Tag.¹⁷

¹⁶ Ebd.

¹⁷ Almog, 2000 (wie Anm. 8), S. 144.

TRUMAH

Band 21 · 2011

ZEITSCHRIFT
DER HOCHSCHULE
FÜR JÜDISCHE
STUDIEN
HEIDELBERG

**Über Berlin
nach Jerusalem:
Deutschland
und die hebräische
Literatur
Germany and
Hebrew Literature**

Universitätsverlag
WINTER
Heidelberg



Herausgegeben
von der
Hochschule für Jüdische Studien Heidelberg

Redaktion
Professor Dr. ANAT FEINBERG
Professor Dr. FREDEREK MUSALL
Professor Dr. ANNETTE WEBER

Koordination
URSULA BEITZ

Wissenschaftlicher Beirat

Professor Dr. Marion Aptroot (Düsseldorf), Professor Dr. Aliza Cohen-Mushlin (Jerusalem), Professor Dr. Carl S. Ehrlich (Toronto), Professor Dr. Gad Freudenthal (Paris), Professor Dr. Theodore Kwasman (Köln), Professor Dr. Dr. Johann Maier (Mittenwald), Professor Dr. Stefan Rohrbacher (Düsseldorf), Professor Dr. Peter Schäfer (Princeton), Professor Dr. Avinoam Shalem (München), Professor Dr. Giuseppe Veltri (Halle/Wittenberg), Professor Dr. Reiner Wiehl, sel. A.

Die Drucklegung dieses Bandes wurde ermöglicht durch eine Spende
in Erinnerung an Alexander Ginsburg, Generalsekretär des Zentralrates der Juden
in Deutschland von 1973 bis 1988.

Zusendung von **Beiträgen** an folgende Adresse:
Hochschule für Jüdische Studien Heidelberg
Redaktion Trumah
Landfriedstraße 12
D-69117 Heidelberg
E-Mail: ursula.beitz@hfjs.eu

Für die Einrichtung der Manuskripte sind Richtlinien maßgebend, die bei der Redaktion erhältlich sind (Merkblatt).

Rezensionsexemplare können an die Redaktion geschickt werden. Eine Besprechung unverlangt eingesandter Exemplare kann jedoch nicht zugesichert werden

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar

ISSN 0935-1035
ISBN 978-3-8253-6182-2

Alle Rechte vorbehalten.

© 2013 Universitätsverlag WINTER GmbH Heidelberg
Photomechanische Wiedergabe und die Einspeicherung und Verarbeitung
in elektronischen Systemen nur mit ausdrücklicher Genehmigung
durch den Verlag
Imprimé en Allemagne · Printed in Germany
Satz: OLD-Media OHG, D-69239 Neckarsteinach
Druck: Memminger MedienCentrum AG, D-87700 Memmingen